

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 51

Artikel: "Titti-Bäbi"

Autor: M.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Titti-Bäbi“.

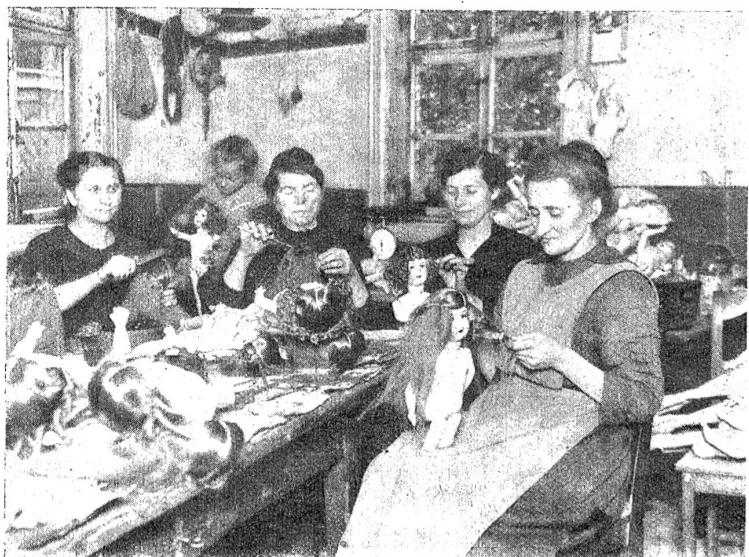
„Samichlaus, i bitte di,
Bring mer doch es Titteli;
Aber eis, wo Bäbi heißt,
Süsch begähren ig e leis!“

Wie manches Jüngsterlein mag auch dieses Jahr wieder dem unsterblichen Kinderfreund diesen Wunschvers hergesagt haben, und wie viele tausend Puppenbestellungen mögen ans liebe Christkind aufgegeben worden sein! Denn die Puppe bildet noch immer das Spielzeug der Mädchen zu Stadt und Land.

Gibt es auch etwas Niedlicheres als ein Mägdlein, das — sorglich wie eine Mutter ihr Kind — sein Püppchen betreut, mit ihm plaudert, singt und betet, es spazieren führt und in den Schlaf wiegt?

Sehr selten sind die Mädchen, die gar kein Interesse für Puppen aufbringen, oder die es so machen wie jenes eine, das sein Bäbi köpfte und mit dem Kopf Augenspiel trieb auf dem Estrichboden. Unsere Urgroßmütter besaßen, wenn sie begüterte Eltern hatten, Puppen mit zarten Wachs- oder feinen Porzellanköpflein; waren sie einfacher Leute Kinder, solche mit Holzköpfen. Die Puppenkörper wurden aus Tuch genäht und mit Sägemehl ausgestopft. Besonders geschickte Frauen fabrizierten diese für ihre Mädchen selbst, im großen und ganzen aber bildete die Herstellung der Tuchleiber ein Teil der Spielwaren-Heimindustrie in Deutschland, wobei ganz kleine Kinder mit ihren dünnen Fingerchen das Wen- den der für die Puppenarme und -beine bestimmten Stoffröhlein besorgten mußten. Noch heute werden die Puppen zum großen Teil als Heimarbeit hergestellt, wie die Bilder in dieser Nummer zeigen. Und zwar ist es immer noch Deutschland, das die meisten Puppen liefert. — Sollte vor 60, 70 Jahren ein Puppenwidellkind dargestellt werden, so machte man es dem System gemäß, das damals bei den Menschen-Babies gebräuchlich war: man umwand und umwand, bis das Ganze ein schönes walzenförmiges Bäckli bildete, woraus nur das Köpflein schaute.

Eine Bekannte von mir war als kleines Kind einmal in einem Pfarrhaus auf Besuch, wo solch ein Puppenwidellkind aus Urgroßmutter's Zeiten noch in einer Schublade lag. Man holte es hervor und gab es der Kleinen zum Spielen, die voller Entzücken nach der sonderbaren Puppe mit dem wunderlichen Porzellangesichtlein griff. „Aber,



In der Puppen-Frisierstube erhalten die Puppen durch eine entsprechende Frisur erst ihr schönes Aussehen.

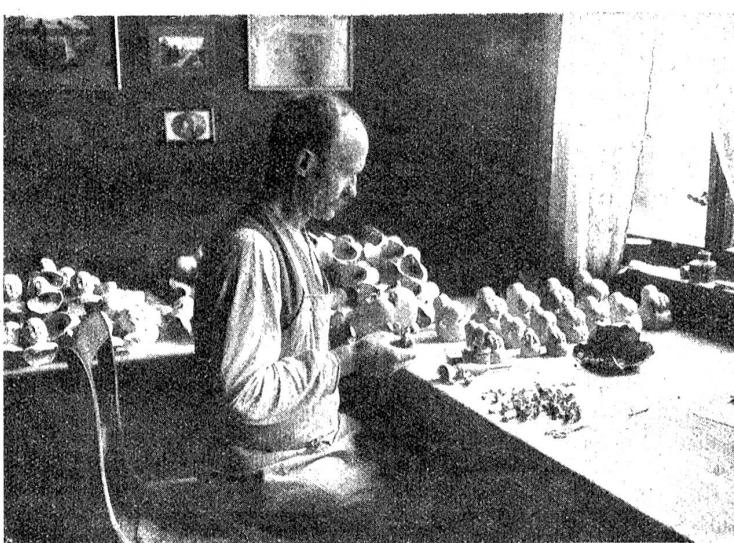
du arms Bäbeli, du chansch di ja gar nöd bewege! Wart, i will dir die Binde uflöse.“ Und sogleich begann das Puppenmutterlein, Binden los- und aufzuwinden, um Armmen und Beinchen freizulegen. Es wickelte und wickelte geduldig an den ewig langen Binden herum, bis — ein Schrei des Entzerkens — und das Püpplein entfiel den Händen —; beim Fallen der letzten Hülle waren weder Armmen noch Beinchen, noch ein schön rundes Leibchen zum Vorschein gekommen, sondern nur ein Holzknebel! Zum Glück hatte die Frau Pfarrer das kleine Fräulein mit der Puppe aufs große Wohnstubenruhbett gesetzt; so schlug das kostbare Porzellanköpfchen auf weichen Kissen auf.

Heute verfügt auch ein „Fäschibäbi“ über einen vollkommenen Körper, und dem Spielmutterchen ist es vergönnt, sein Bébé zu waschen, zu baden, zu pudern, zu salben und es anzuleiden, genau wie es seine eigene Mutter mit dem kleinen Brüderchen tun sieht.

Wenn etwa das Geld auch zum einfachsten Püppchen nicht langen wollte, oder wenn allzu praktischer, unerhört nüchterner Sinn das Spiel mit Puppen als unnütz verwarf, erfand Kinderphantasie drolligen Ersatz. Alte Holzfigeln, ja selbst Käpfel oder Kartoffeln mußten als Köpfe dienen, und das meiste Uebrige wurde mit Lappen und Läppchen besorgt. Tatsache ist, daß solche „Totsche“ oder „Tittitolge“, wie sie drastisch genannt wurden, ihren Besitzerinnen nicht weniger galten als die vornehmen Puppen ihrer bevorzugten Schwestern.

Ganz kostlich wußte jenes Kindchen es anzustellen, von dem ein seinerzeit in der „Berner Woche“ erschienenes Geschichtlein erzählte: Das machte sich eine alte, rinnende Dreibeinkaffeekanne zu eigen, die ihm ein ideales Püppchen abgab; denn obenhin konnte nach Herzensus zu trinken eingegossen werden, und unten sorgten kleine Löchlein dafür, daß es stetsfort nasse Windelchen gab!

Kunstfeste Frauen mühen sich seit Jahren mit schönem Erfolg, künstlerisch wertvolle Puppen zu zeichnen oder selbst herzustellen. Gelegentliche Ausstellungen zeigen, was erreicht werden will, zum Teil schon erreicht worden ist. Das große puppenbedürftige Publikum wird aber von dieser Bestrebung einstweilen noch wenig berührt, was man bedauern möchte. Immerhin bleibt doch als Wichtigstes, daß unsere Mädchen das Spielen mit



Der Puppen-Augenarzt beim Einsehen der Augen



Eine Puppen-Musterkollektion des Weihnachtsmannes.

Puppen überhaupt pflegen; denn dieses „Mutterspielen“ liegt den Mädchen im Blute, und aus dem Spielen heraus lernt sich der Ernst.“

M. B.

Christnacht.

Zahllos, kleine Engelsflügel
Rauschen auf die Erde nieder.
Ahnungsvolle Tannenwipfel
Summen leise Weihnachtslieder.

Lichterpendend blicken Fenster
Suchend in die Nacht hinaus.
Hinter weißen Engelsscharen
Leuchtet hell ein Sternenstrauß.

Eine Rose blüht inmitten
Rot, in Liebe ausgeblüht.
Kommt, wir dürfen pflücken gehen,
Stern zu Bethlehem erglüht!
Martha Pfeiffer-Surber.

Das Weihnachtslied.

Von H. Thurow.

Sami Hürzler und seine Lisett waren in die Jahre gekommen und fühlten nun allmählich ihre Vereinsamung. Sie wohnten oben am Bergloch, hatten mit ihrer kleinen Haus- und Geisenwirtschaft nicht mehr viel zu tun und da malte sich denn ihr Leben ein wenig grau in grau. Eines Tages aber hatte Sami einen für sein Alter unerhört fühligen Einfall.

„Du, Lisett“, meinte er, „wenn wir uns eine Musik anschaffen — ich meine so einen Radiokaftan, wie's die fürnehmnen Leut' im Dorf unten schon längst haben?“

Lisett musterte ihn erstaunt.

Sie hatte gerade den Türgriff zum offenen Wohnzimmer in der Hand und sagte, auf das schwarzpolierte, noch vornehm aussehende Piano deutend, das dort an der Querwand stand:

„Einen Radio — wo wir das schöne Klavier haben?“
Es klang wie ein Tadel in ihrer Stimme.

Das Klavier? Er umfasste es mit väterlichem Blick. Das war ja schon richtig. „Aber wir können doch nicht spielen“, verseufzte er resigniert.

Darin hatte nun er recht, das musste sie zugeben. Und dennoch: Einen teuren Apparat kaufen, wo man das eigene Klavier im Hause hatte? Das erschien ihr einfach unverständlich.

Sie hatten das Instrument einst mit ziemlichen Opfern für ihr Töchterchen Luzia angekauft. Das Mädchen war ein temperamentvolles Ding, das manchmal recht unsanft auf dem schönen Stück Möbel herumgehämmert hatte, aber dafür auch Talent besaß und zu einer guten Spielerin geworden war. Hatte später selbst Stunden gegeben, reiste in die Welt hinaus und nahm sich endlich jenseits des großen Wassers einen Mann, der auch so etwas wie einen fahrenden Künstler darstellte. Das hatte sich bald vor zwei Jahren ereignet. Seitdem hatten sie von dem Mädel nicht mehr viel gehört. Es war wohl stark mit sich selbst beschäftigt, wie das bei dem Künstlervolk so häufig ist.

Lisett wußte etwas anderes in Vorschlag zu bringen.

„Du, Sami“, meinte sie, „du könntest gewiß noch ein bißchen spielen lernen auf dem Klavier — jetzt, wo du so Zeit hast! Früher, da war's freilich nicht möglich, wegen der vielen Arbeit!“

Er sah sie hilflos, ungläubig an.

Sie half ihm, nun ganz heiter gestimmt, mit ihrer Bereitwilligkeit über den Berg.

„Siehst du, Sami, wir haben ja noch all' die Notenhefte vom Kind, sogar das allererste noch. Grad da sind schon eliche — versuchs nur!“

Sie framte auf dem Boden des Notenschranklein herum und brachte einige Hefte zum Vortheil. Wie sie aber eines derselben öffnete, fiel ein Brieflein heraus.

Es zeigte die noch kindlichen Schriftzüge ihrer Luzia und war an eine kleine Schulfreundin gerichtet. Offenbar hatte das Mädchen, wie ihm das zuzutrauen war, in der Zerstreutheit vergessen, den nun schon viele Jahre alten Brief abzusenden.

Lisett erbrach das Rouvert und die beiden Alten lasen:

„Liebes, Grilli! Nur ein paar Sudelworte. Du weißt nicht, was ich für zwei liebe alte knorlige und bodbeinige Eltern habe. Gestern wollten sie mir wieder kein neues Heft kaufen. Weißt, sie verstehen doch von der Musik nichts, können nicht einmal einen Gesangvers von einem Polka unterscheiden. Das Klavier war bis gestern auch verstimmt, wie eine Drehorgel. Wart' nur, wenn ich erst aus dem Nest fliegen kann! Ich übe wie wahnsinnig. Also heute abend. Deine Luzia.“

Samis und Lisetts Augen spiegelten ob dieser Lektüre einige Verlegenheit, dann aber nahmen die Alten die Sache von der heiteren Seite. Ja, an diesem Stil erkannten sie ihr Früchtchen Luzia. Wie aber Sami noch dastand, straffte sich ihm das Kinn wie unter einem sonderlichen Entschluß.

Am nächsten Tag, als er Lisett im Stall glaubte, schlug er den Klavierdeckel zurück und begann ein wenig hier und da hinzugreifen, daß es bald tipp und bald topp tönte. Es war wohl verzweifelt schwer, herauszufinden, wo die im Heft stehenden Noten in der Tastenreihe zuständig waren. Bei jedem Ton ließ er ein Stöhnen von sich gehen.

Aber Lisett, die ihn überraschte, war ein wenig mehr auf der Höhe und half ihm. Und wenn er nicht da war, übte sie hier und da selbst ein Viertelstündchen. Nach zwei Wochen konnten sie zur Not den Weihnachtschoral „Stille Nacht“ auswendig spielen. Als sie diese erste Etappe erreicht hatten, saßen sie zusammen. Es war November geworden. Sollten sie's nicht fertig bringen, das Stück bis zur Weihnacht vierhändig zu spielen?

Das war ein horrend schwieriges Unternehmen. Die Begleitung bot schier unübersteigbare Hindernisse.

„Falsch!“ sagte sie, wenn er daneben griff.

„Bah“, protestierte er gelinde — „jetzt bist du wohl verirret!“

So korrigierten sie einander.